

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 4

Artikel: Ein Italiener über die Schweiz
Autor: Salvatorelli, Luigi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er jeweils nach der Predigt außer dem „Unser Vater“ auch das „Apostolische Glaubensbekenntnis“ und die „Zehn Gebote“ vorgetragen und dabei das zweite: „Du sollst Dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen“, nicht übersprungen habe. Bald legte sich die Erregung in Bernerz. Die Gemeinde konnte sich zur Anschaffung von neuem Kirchenschmuck nicht aufschwingen. Die letzten Messen wurden in Bernerz im Jahre 1553 gelesen. Der Priester Zanett wurde nun entschiedener evangelischer Pfarrer und wird bei einem Colloquium in Lavin von Campell unter den anwesenden Geistlichen an erster Stelle genannt. — Die beiden schönen Gotteshäuser von Bergün und Bernerz seien Heimat- und Kunstfreunden zum Besuche bestens empfohlen.

Adolf Däster, Aarau



Die reformierte Kirche und spätgotische Sebastianskapelle in Bernerz

Ein Italiener über die Schweiz

Der Zeitschrift «Svizzera Italiana» entnehmen wir die folgenden, aus der Feder von Luigi Salvatorelli stammenden Ausführungen, die einige interessante Gedanken über das Verhältnis Schweiz—Europa enthalten und der Beachtung wert sind.

Man kann ohne starke Uebertreibung behaupten, daß die Schweiz dasjenige europäische Land ist, zu dessen Wesensmerkmalen der Internationalismus und der Isolationismus zugleich gehören.

International ist die Schweiz schon durch ihre Struktur, durch das Zusammenleben verschiedener Völker. Sie ist es darüber hinaus durch ihr soziales Leben, das so reich an Initiative und an Körperschaften von internationaler Bedeutung ist. International ist sie ferner durch ihre zentrale Lage — der zentralsten von ganz Europa —, die es im Verein mit der liberalen Staatsform ermöglicht, daß die verschiedenen

Strömungen und Elemente in ihr Gebiet einbringen und daß sich auf ihrem Boden die vielfältigsten Vereinigungen von Menschen aus ganz Europa, ja aus der ganzen Welt, bilden.

Die verschiedenen Völkerschaften aber, die im Laufe einer langen und komplizierten Entwicklung die heutige Schweiz gebildet haben, stellen zusammen eine Einheit dar, die alle Merkmale einer eigenen Nationalität aufweist. Daß neben einer alemannischen und einer romanischen Schweiz, eine „Nation Schweiz“ besteht, ist eine unbestreitbare Tatsache. Die selben Elemente — Föderalismus, Vielfalt der Sprachen usw. — die anderswo für die Bildung einer nationalen Einheit als negativ erscheinen könnten, wirken in der Schweiz zusammen und stellen damit die eigentliche Eigenart dieser Einheit selbst dar. Auf diese Nationalität, Unabhängigkeit und Eigenart sind die Schweizer stolz und eifersüch-

tig, und das ist es, was ich mangels eines geeigneteren Ausdruckes ihren „Isolationismus“ genannt habe. Er findet seinen Niederschlag in der „ewigen Neutralität“, die — was man nie vergessen darf — nicht ein Element der Entstehung, sondern eine noch junge, aus einer langwierigen Entwicklung hervorgegangene Eroberung darstellt; erst nachdem sie sich im 17. und 18. Jahrhundert bewährt hatte, ging sie 1815 ins Völkerrecht ein. Und daß diese Neutralität nicht eine feststehende, statische, tote Tatsache, sondern eine lebendige Realität mit all ihrer Kompliziertheit, Veränderlichkeit und all ihren Schwierigkeiten darstellt, beweist uns die Schweizergeschichte seit 1815. Bei jeder internationalen Krise, bei jeder wichtigen Umwälzung in einem der großen Nachbarstaaten wird nämlich die Neutralität wieder geprüft, kritisiert und bedroht: sie bleibt daher ein ständiges Problem und kein feststehendes Axiom.

Es erscheint daher natürlich, daß die Schweizer eifersüchtig über ihre Neutralität wachen, daß sie den Mittelpunkt ihrer Besorgnisse, den Kompaß für alle Orientierungen darstellt. Es ist unvermeidlich, daß aus diesem zentralen Leitsatz des nationalen Lebens sich ein vorsichtiges Verhalten, eine Tendenz zur Distanzierung, ja eine gewisse (die Uebertreibung sei uns der Klarheit wegen gestattet) Fremdheit ergibt. Und zwar besteht diese nicht nur gegenüber den bewaffneten Konflikten in Europa, sondern auch gegenüber den politisch-ideologischen Gegensätzen, ja man könnte sogar sagen, gegenüber der politischen und sozialen Entwicklung Europas überhaupt. Ein einziges Beispiel soll hier genügen, nämlich der Widerstand des Schweizer Geistes gegenüber dem Sozialismus im weitesten Sinne des Wortes, jenes Sozialismus, der in dieser oder jener Form eines der Hauptmerkmale Europas — England, die Heimat und Hochburg des Individualismus inbegriffen — geworden ist. Tritt aber ein kulturelles und moralisches, ein humanitäres Element in den Vordergrund, dann ist der schweizerische „Isolationismus“ plötzlich verschwunden. In keinem andern Land ist die Bewegung zwischen den verschiedenen kulturellen Strömungen Europas so intensiv und konstant, und kein anderes Land

hat es je bei großen europäischen oder Weltkatastrophen als seine Mission empfunden, den Mittelpunkt für die internationalen Hilfswerke zu sein und die Möglichkeit zu deren Organisation zu bieten. Die Schweiz war und ist nicht nur der Sitz des Internationalen Roten Kreuzes und ungezählter anderer humanitärer Werke, sondern sie ist, möchte ich sagen, ein einziges Rotes Kreuz für das Elend des Krieges und die Notwendigkeiten des Friedens. In dieses Verhältnis Schweiz—Europa tritt heute eine grundlegende Aenderung ein.

Was bisher ein teilweise oder ganz negatives Element war, erhält heute ein positives Vorzeichen; was gestern als Absonderung und Isolierung erscheinen konnte, wird heute zu einem weiteren, ja zum stärksten Verbindungsglied.

Die aufs neue wie noch nie bewährte Neutralität der Schweiz wird heute von einem schweizerischen zu einem europäischen Problem. Bisher war die Schweiz das Land des Friedens und der ewigen Neutralität, Europa dasjenige des Krieges und der Kriegsbündnisse. Das heutige Europa wurde durch den Krieg gestaltet: es ist dies eine geschichtliche Tatsache, die man — ohne das Vorurteil einer ideologischen Stellungnahme gegen den Krieg — als gegeben annehmen muß. Die Schweiz hat sich seit 1815 stark verändert und hat sich im Frieden und für den Frieden eine neue Struktur gegeben; Europa hat eine ähnliche Entwicklung im Krieg und für den Krieg durchgemacht. Die schweizerische Neutralität war bisher für Europa sicher nützlich, doch konnte sie nicht ein praktisches Beispiel für die europäische Politik, einen Einzelfall eines allgemein-europäischen Problems darstellen. Die Schweiz konnte sich im Zentrum Europas im Frieden isolieren; das gleiche war für Europa im Zentrum der Welt unmöglich, da die Leitung der Welt in seinen eigenen Händen lag und damit seine inneren Streitigkeiten notwendigerweise das Schicksal und die Regierung der ganzen Welt bestimmten.

Heute, nach dem zweiten Weltkrieg, ist das Verhältnis Europa—Welt ein anderes geworden. Es ist nicht mehr Europa, das die Welt regiert, sondern die Welt regiert Europa. Von den drei Mächten, in deren Händen das Schicksal der

Welt liegt, sind zwei zum größten Teil und eine, die wichtigste, außereuropäisch. Europa ist vom Kriegssubjekt zum Kriegsobjekt geworden, und zwar auf die unglücklichste Art. Kein außereuropäischer Staat befindet sich in einer so schwierigen Lage wie die meisten Länder Europas, und nirgends hätte ein neuer Krieg katastrophalere Folgen. Man kann sich vorstellen, daß Amerika, Afrika oder Asien einen dritten Weltkrieg überstehen könnten; ein Ueberleben Europas aber ist undenkbar.

Jene Neutralität, die für die Schweiz ein konstitutionelles nationales Element darstellt, ist für Europa plötzlich zu einer physischen Notwendigkeit geworden. Der Frieden — das heißt das Fernhalten kriegerischer Aktionen vom eigenen Gebiet — ist eine materielle Voraussetzung des Fortbestehens geworden; und in Europa ist auch die Schweiz inbegriffen, denn die neuen Angriffsmittel machen eine neuerliche Respek-

tierung der schweizerischen Neutralität unmöglich.

Heute brauchen wir ein System einer europäischen Neutralität, wie 1815 die Notwendigkeit einer schweizerischen Neutralität erkannt wurde. Einziger Unterschied ist, daß 1815 der schweizerischen Neutralität die schweizerische Eidgenossenschaft zugrunde lag, während heute die europäische Neutralität nicht auf die Bildung einer europäischen Föderation warten kann. Alle diejenigen, die sich mit der Schaffung der „Vereinigten Staaten Europas“ befassen, riskieren unnütze Arbeit zu leisten, weil sie das Primäre mit dem Sekundären, die Vorbedingung mit dem Endziel verwechselt haben.

Trotz ihrer territorialen Kleinheit ist die Schweiz groß als moralische Kraft und als politisches Beispiel. An ihren Bürgern liegt es, die Sache der europäischen Neutralität und damit der Rettung Europas in die Hand zu nehmen.

Conrad Ferdinand Meyer

A B E N D W O L K E

So stille ruht im Hafen
Das tiefe Wasser dort,
Die Ruder sind entschlafen,
Die Schiffelein sind im Port.

Nur oben in dem Aether
Der lauen Maiennacht,
Dort segelt noch ein später
Friedfert'ger Fährte sacht.

Die Barke still und dunkel
Fährt hin in Dämmerchein
Und leisem Sterngefunkel
Am Himmel und hinein.

Conrad Ferdinand Meyers Lebensweg

Von Ernst Eschmann

Am 28. November 1948 sind es 50 Jahre, daß der gefeierte Zürcher Dichter das Zeitliche segnete. Droben neben der Kirche von Kilchberg hat er seine letzte Stätte gefunden, an einem Bläse, der den ersten Strahl der Sonne bekommt, der eine Aussicht genießt, die ihresglei-

chen sucht. Aus der Tiefe leuchtet der See, den der Sänger als den „hellsten der Schweiz“ gepriesen hat, und aus der Ferne winken die weißen Gletscher des Glarnerlandes, die hohen Berge, die Conrad Ferdinand Meyer zu ausgiebigen Wanderungen und Aufenthalten so